

7. Sonntag nach Trinitatis

Wir sind ein paar Wochen nach Pfingsten, in der Trinitatiszeit - also dem kirchenjahreszeitlichen Sommerloch.

Es ist manchmal schon beängstigend still in Kirchen und Gemeindehäusern ...

Das kann einen anfechten. Erleben wir einen Verfallsprozess?

Ich erinnere mich an einen Text, den ich im Frühjahr auf meinen Matrialhaufen gelegt habe:

Tobias Haberl schrieb Ende März in der Süddeutschen Zeitung:

„Diesen Text traue ich mich nur zu schreiben, weil ihn sowieso niemand liest. Ist doch heute so, dass man weghört, wenn es um Glauben oder noch schlimmer, um Kirche geht...“

Es folgt ein leidenschaftlichen Antwortversuch auf die Gretchenfrage:

„Wie hältst Du es mit der Religion, dem Glauben?“

Was bedeutet Christsein oder gar Kirche für Dich?

Wenn ich das frage - in einem Tauf- oder Traugespräch zum Beispiel - höre ich oft etwas in der Art: „Christliche Werte teile ich, aber Kirche als Institution brauche ich nicht, da gehöre ich nur noch um dem Papier dazu“ oder „Ich brauche keine Gemeinschaft, um zu beten oder an Gott zu glauben.“

Wir heute Morgen gehören zu den 3% aller Kirchenmitglieder, die unterm Jahr in einen Gottesdienst gehen. Das sind noch immer eine ganze Menge (angeblich mehr als aufs Stadion gehen) - aber irgendwie vergleicht man dabei wahrscheinlich doch Äpfel mit Birnen, denn unter den Fußballfans gehen wiederum sehr viel mehr als 3% aufs Stadion.

Der Gottesdienst ist offenbar nicht das Zentrum kirchlichen Lebens.

Gern folgt dann der Schluss: früher war alles besser oder gehörten Kirche wenigstens selbstverständlich zum Leben dazu.

Das meint Tobias Haberl auch:

Dass es Menschen geben könnte, die nicht an Gott glauben, konnte er sich in seiner Kindheit gar nicht vorstellen. Vielmehr: „Ich traf meine Kumpels nicht nur, aber auch in der Kirche, mein bester Freund kam jeden Sonntag um zwei vor zehn mit seinem Mountainbike auf den Kirchplatz geradelt, nicht um Gott, sondern um meiner Cousine zu huldigen, aber davon rede ich ja: Das schönste Mädchen der Stadt saß eben auch in der Kirche.“

Wunderbar!

Aber auch: wer weiß, ob man mit dieser Art Volkskirche näher dran war am Reich Gottes?

War man das je?

Von den allerersten Christen haben wir aus der Apostelgeschichte gehört und dort scheint es doch anders gewesen zu sein:

„Die nun sein Wort annahmen, ließen sich taufen; und an diesem Tage waren es etwa dreitausend Menschen. Sie blieben aber beständig in der Lehre und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet. ... Und alle waren beieinander und hatten alle Dinge gemeinsam. Sie verkauften Güter und Habe und teilten sie aus unter alle, je nachdem es einer nötig hatte. Und sie waren täglich einmütig beieinander im Tempel ...“

Und die Gemeinde wuchs.

Denn „der Herr fügte täglich zur Gemeinde hinzu, die gerettet wurden.“

Was passierte da? Oder genauer: was gelang da?

Lukas erzählt von Menschen, die eben das Pfingstwunder erlebt hatten - einen Begeisterungsturm, den Außenstehende sich nur mit Alkohol erklären konnten. Nachdem sich die Aufregung gelegt hatte, predigte Petrus und erklärte, was gerade passiert war. Danach hatte es ein riesiges Tauffest mit 3000 Menschen gegeben.

Kirchentagsstimmung also, nicht Alltag in der Welt.

In Letzterem müssen die eben Getauften erstmal ankommen. Es bedarf der Einübung und des sich Einfindens in etwas, das Gemeinde werden wird. Was wir hören, ist also eine Art „Gemeindeaufbauprogramm“ der ersten Stunden. Sie lernen, feiern Abendmahl, beten.

So machen wir es auch. Immer noch.

Aber damals scheint man einmütiger - also vermutlich zufriedener gewesen zu sein.

Aber damals ging es radikal zu: denn sie verkauften alles und lebten zusammen, sie schauten, was einer nötig hatte - und trauten sich, nicht gerecht zu sein oder mit der Gießkanne alle gleich und darum falsch zu behandeln. Vielleicht gab es noch kein oben und unten. Vielleicht gab es auch nicht so viel eigenen Besitz. Es ist ja eine merkwürdige Logik - aber wenn Arme teilen haben sie mehr, wenn Reiche teilen, haben sie weniger...

In jedem Falle wurde der Weg in diese Gemeinschaft als Rettung erlebt.

Davon sind wir wirklich weit weg.

Das wagen wir uns auch nicht .

Oder ehrlicher: das wollen wir nicht.

Wir schätzen unser eigenes selbstbestimmtes Leben. Wir bleiben lieber nicht immer beieinander, wir teilen auch nicht unser sämtliches Hab und Gut.

Andere mögen das probieren, lebenslang in klösterlicher Gemeinschaft oder projektweise auf Freizeiten.

Wir haben viel zu verlieren.

Wir fürchten die Idee der radikalen Vergemeinschaftung.

Sie hat zwar immer wieder Anhänger gefunden - weil sie die destruktive Gier kritisiert. Aber sie ist auch genauso oft bitter gescheitert.

Trotzdem sollen wir zur Kenntnis nehmen:

Christlicher Glaube ist nicht nur eine spirituelle Übung sondern braucht Sozialformen. Und umgekehrt gilt: Kirche ist kein Dienstleistungs- oder Kulturbetrieb, sondern die „Gemeinschaft der Heiligen“.

Noch einmal Tobias Haberl:

„Viele verwechseln die Kirche mit einem Sozialverein und sind ganz verduzt, wenn man ihnen erklärt, dass es auch schon darum geht, bedürftigen Menschen zu helfen, aber in erster Linie darum, Christus zu vergegenwärtigen. Es ist, als wäre man sich zum Tennisspielen verabredet, und das Gegenüber erscheint mit Schwimfflossen...“

Und darum, so könnte man lakonisch schließen, geht es der Kirche auch nicht gut.

Darum - und da haben wir den großen Glaubwürdigkeitsverlust nach den

Missbrauchsskandalen noch nicht mal angerührt - wackeln die riesigen Apparate und dünnen die Strukturen aus.

Darum gehen wir falsch ausgerüstet daran, am Reich Gottes mitbauend zu wollen - mit Schwimfflossen... (schönes Bild, wenn man an die Menschenfischer denkt :-).

Aber!

Ich hoffe, in Ihnen ist das „aber“ inzwischen auch laut und stark geworden:

Aber!

Aber geht es denn überhaupt darum?

Lukas erzählt ja keineswegs von einer unangefochtenen satten Mehrheitskirche, sondern von „Furcht von allen Seiten und vielen Wundern.“

Daran hat sich nichts geändert.

Wir sind hier und keiner muss das. Wir sind hier, weil wir merken, dass uns diese geteilte Zeit unter Gottes Augen leben hilft. Wir können unser Angst und Sorgen loswerden. Wir wissen,

dass es andere gibt, die froh sind, das wir hier sind und für sie beten, dass die Glocken läuten und Orgel spielt - und sie wissen, dass sie kommen könnten.

Es ist ein Wunder, da sein zu dürfen und unter Gottes Segen weiter ziehen zu können. Trotz allem. Und es tut Not und gut in dieser Zeit, denn - ein letztes Mal Tobias Haberl:

„Wie mutig muss man sein, ohne Hoffnung auf Erlösung durch eine Welt zu gehen, die auf permanente Steigerung angelegt ist? Wie tapfer, wenn man die Angst, über die niemand spricht, die aber doch jeder kennt, nicht lindern kann, in dem an einen Psalm vor sich hinmurmelt ... Ich könnte das nicht, so stark bin ich nicht. Und dann spüre ich, ... dass es eigentlich niemand ist, dass unsere Fixierung auf Rationalität und Technologie eine schmerzhaft Lücke aufweist, weil Google jede Frage beantworten kann - nur nicht wozu wir leben und was uns Halt gibt.“